

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der
Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

ENNO BÜNZ

MARTINA HARTMANN

CLAUDIA MÄRTL

STEFAN PETERSEN

75. Jahrgang

Heft 1

2019

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

19 | 1604

**„Es musste ein neuer Anfang gemacht
werden, im Weltbild und in der Arbeit“
Margarete Kühn (1896–1982) und die Monumenta
Germaniae Historica in Berlin***

Von

MARTINA HARTMANN

Claudia Märkl zum 3. Juli 2019

Die Situation in Berlin bis 1944

Als Georg Heinrich Pertz (1795–1876), der 50 Jahre lang amtierende erste Leiter der Monumenta Germaniae Historica, Oberbibliothekar der königlich-preußischen Bibliothek zu Berlin wurde, siedelten die MGH von Frankfurt am Main, wo sie 23 Jahre zuvor, nämlich am 20. Januar 1819, gegründet worden waren, nach Berlin um¹. Die

* Leicht veränderte und erweiterte Fassung eines Vortrages, der anlässlich der 200-Jahrfeier der MGH am 16. Februar 2019 in der Berlin-Brandenburgischen Akademie gehalten wurde.

1) Vgl. zur Geschichte der MGH und zum Folgenden Harry BRESSLAU, Geschichte der Monumenta Germaniae historica im Auftrage ihrer Zentralkommission (NA 42, 1921) S. 478 ff., Horst FUHRMANN, „Sind eben alles Menschen gewesen“. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica und ihrer Mitarbeiter. Unter Mitarbeit von Markus WESCHE (1996) S. 29 ff. zu Pertz (dort sind auf S. 36, 38 und 39 die verschiedenen Gebäude abgebildet, in denen die MGH in Berlin residierten) und jetzt auch Enno BÜNZ, Die Monumenta Germaniae Historica 1819–2019. Ein historischer Abriss, in: Mittelalter lesbar machen. Festschrift 200 Jahre MGH, hg. von den MGH München (2019)

Dienstwohnung von Pertz in der Behrenstraße 40 und dann die seines Nachfolgers Georg Waitz (1813–1886), des ersten Vorsitzenden der „Central-Direktion“, wurde zugleich der Arbeitsplatz der Mitarbeiter, bis den MGH 1924 Räumlichkeiten innerhalb der Preußischen Staatsbibliothek an der Ecke Charlotten- und Dorotheenstraße angeboten wurden. Diese wurden dringend gebraucht, denn bereits 1909 hatten die Monumenta die bedeutende Bibliothek des Münchner Mittellateiners Ludwig Traube (1861–1907) geerbt², d. h. sie verfügten nun nicht nur über die weiter anwachsenden Arbeitsmaterialien zu den verschiedenen Editionen, sondern auch über eine eigene Spezialbibliothek, die ebenfalls weiter wuchs. Bis Anfang 1944 residierten die MGH nun in den Räumen der Staatsbibliothek zu Berlin. Als die Bombenangriffe der Alliierten auf Berlin 1943 zunahmen, wurde intensiv über eine Evakuierung der MGH nachgedacht; man erwog verschiedene Optionen, stellte Anfragen und verwarf Pläne wieder³.

Hinzu kam, dass es fast nur noch Mitarbeiterinnen gab, da die männlichen Monumentisten eingezogen worden waren und seit 1941 schon eine Reihe von ihnen gefallen war, vor allem an der Ostfront⁴. Kurz vor Kriegsbeginn 1939 waren es noch zehn Mitarbeiter gewesen, und die Räume innerhalb der Staatsbibliothek wurden langsam zu klein, wie aus einem Schreiben des damaligen Präsidenten Edmund E. Sten-

S. 15–38. Vgl. auch den Beitrag von Wolfgang NEUGEBAUER, Zum historischen Kontext der MGH im 19. und 20. Jahrhundert, in diesem Heft S. 121–134.

2) Vgl. zu Traube Arno MENTZEL-REUTERS, Ludwig Traube und die Monumenta Germaniae Historica, in: Zs. für bayerische LG 77,1 (2014) S. 3–25, zu seiner Bibliothek bes. S. 23 ff.

3) Vgl. zur Evakuierung der Bestände der MGH aus Berlin und zur Verlagerung des Reichsinstituts nach Pommersfelden FUHRMANN, Menschen (wie Anm. 1) S. 129 mit Bezug auf Otto MEYER, Monumenta Germaniae Historica. Dienststelle Pommersfelden 1945–1948 (1948). Aus der Sicht einer Betroffenen sind die Ereignisse beschrieben worden von Margarete KÜHN, Erinnerungen an schwere Jahre. Handschriftliche Notizen der MGH-Mitarbeiterin Margarete Kühn, verfasst 1982, hg. von Martina HARTMANN, in: Mittelalter lesbar machen (wie Anm. 1) S. 226–238. Der Bericht liegt im MGH-Archiv unter der Signatur B 849/5. Siehe dazu auch unten S. 150 ff.

4) Von den seit 1935/37 beim Reichsinstitut beschäftigten Mitarbeitern (vgl. das Verzeichnis von Herbert GRUNDMANN, Monumenta Germaniae Historica 1819–1969 [1969] S. 34 f.) fielen Rolf Most (1911–1941), Hans Weirich (1909–1942), Helmut Samse (1915–1942), Dietrich von Gladiss (1910–1943) und Gerwin Roethe (1909–1945) an der Ostfront und Wilhelm Heupel (1914–1943) wurde über England abgeschossen.

gel (1879–1968) hervorgeht⁵. Er schlug dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust (1883–1945), vor, die MGH in eine Villa in der Argentinischen Allee 20 in Zehlendorf umzuquartieren, die sich im Besitz einer jüdischen Witwe befand. Stengel führte in seinem Schreiben aus, dass die Verkehrsanbindung dieses Objekts an die Staatsbibliothek und das Geheime Preußische Staatsarchiv in Dahlem sehr gut sei und dass der Erwerb dieser Villa das Reich nicht viel kosten werde, da die derzeitige Besitzerin das Geld ohnehin nicht ins Ausland werde ausführen dürfen. Der Vorschlag wurde jedoch nicht verwirklicht. Elsbeth Luise Epstein (1880–1942), die Besitzerin, wurde schließlich am 24. Juni 1942 nach Minsk deportiert und dort ermordet⁶.

Wie nah Stengel, der es nach 1945 geschickt verstand, seine Rolle im Dritten Reich zu verschleiern, dem Regime stand, beweist ein Brief

5) Der fünfseitige Brief von Stengel an Reichswissenschaftsminister Rust vom 5. Februar 1939 findet sich im Archiv der MGH unter der Signatur B 536. Vgl. zu Stengel, der von 1937–1942 Präsident der MGH war, vor allem Anne Christine NAGEL, *Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970* (Formen der Erinnerung 24, 2005) S. 42 f., die völlig zu Recht darauf hinweist, dass „dadurch, dass nach dem Zusammenbruch sein Nachfolger Theodor Mayer so stark in der Diskussion stand, ... die Amtsführung Edmund E. Stengels vollständig unerörtert“ blieb. Die Verstrickungen Stengels im Dritten Reich spielt Hendrik BAUMBACH, *Von den „weltanschaulichen Kämpfen“ im Professorenauhalt des Marburger Mediävisten Edmund E. Stengel in der Spätphase der Weimarer Republik bis zur Mitte der 1930er Jahre*, in: *Hessisches Jb. für LG* 68 (2018) S. 115–136 herunter, indem er die Behauptungen Stengels wiederholt, nur seine Ehefrau Frieda und sein Adoptivsohn, Lothar Stengel-von Rutkowski, ein Rassehygieniker der SS, seien überzeugte Nationalsozialisten gewesen. Dies hatte Stengel Zeit seines Lebens behauptet. Kritisch gegenüber Stengel auch Nikola BECKER, *Reichsinstitut für Ältere Deutsche Geschichtskunde*, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften 1: Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme*, hg. von Michael FAHLBUSCH / Ingo HAAR / Alexander PINWINKLER, 2. grundlegend erweiterte und überarbeitete Auflage (2017) S. 1595–1604, bes. S. 1597–1600 beruhend auf Archivalien im Archiv der MGH.

6) Für Elsbeth Luise Epstein gibt es an der Argentinischen Allee 20 in Berlin-Zehlendorf seit 2014 einen Stolperstein (vgl. <https://www.stolpersteine-berlin.de/biografie/5332>). Sie war die Witwe des bedeutenden Architekten Walther Epstein (1874–1918), der in Berlin mehrere Landhäuser und Gebäude errichtet hatte; vgl. Johannes von BODUNGEN, *Findbuch zum Bestand Walther Epstein (1874–1918)* (Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau an der Universität Karlsruhe [TH], 2006, Download unter: <https://www.saai.kit.edu/downloads/Findbuch%20Epstein.pdf>); auf S. 13 ist das Haus in der Argentinischen Allee 20 abgebildet und vermutlich ist auch Luise Epstein genau wie ihr Ehemann auf dem Familienbild zu sehen.

vom 3. Juli 1940, der sich im Archiv der MGH erhalten hat. Es handelt sich dabei um einen „Formularbrief“, mit dem Stengel Bibliothekare und Archivare im Reich aufforderte, ihm „über die in früheren Kriegen dem Reichsgebiet entfremdeten und nach Frankreich oder Belgien verschleppten Kulturgüter“ Mitteilung zu machen. Offiziell wurden derartige Anfragen erst auf einer Sitzung im Propagandaministerium durch Minister Goebbels am 22. August 1940 beschlossen⁷, während Stengel hier in vorausseilendem Gehorsam handelte und infolgedessen über gute Verbindungen sowohl zum Wissenschafts- wie zum Propagandaministerium verfügt haben muss.

Ein anderer Plan Stengels war, das Reichsinstitut nach München zu verlegen, um aus der Konkurrenzsituation zum Institut für die Geschichte des neuen Deutschland von Walter Frank herauszukommen⁸. Auch dies ließ sich trotz aller Anstrengungen nicht realisieren, und Edmund E. Stengel kehrte 1942 auf seinen alten Lehrstuhl nach Marburg zurück, nachdem sein dortiger Nachfolger Theodor Mayer (1883–1972) genötigt worden war, nach Berlin zu gehen, um das Präsidentenamt zu übernehmen⁹. Aus dem letzten Jahresbericht des Präsidenten Mayer im Deutschen Archiv kann man die Situation der

7) Stengels Brief und das Protokoll der Sitzung im Propagandaministerium finden sich jetzt bei Martina HARTMANN / Benedikt MARXREITER, *Gute Beziehungen zur NS-Führung? Die MGH unter Edmund Ernst Stengel und „entfremdetes Kulturgut“ in französischen und belgischen Archiven und Bibliotheken*, in: *Mittelalter lesbar* machen (wie Anm. 1) S. 220–222.

8) Vgl. dazu Helmut HEIBER, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 13, 1966) S. 860 ff.*, Joachim LERCHENMUELLER, *Die Geschichtswissenschaft in der Planung des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Gedenkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“* (Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 21, 2001) S. 212f. und NAGEL, *Schatten* (wie Anm. 5) S. 42.

9) Die Hintergründe von Stengels Rückkehr nach Marburg sind unklar; NAGEL, *Schatten* (wie Anm. 5) S. 46f. hat jedenfalls deutlich gemacht, dass auf Mayer Druck ausgeübt wurde, das Präsidentenamt zu übernehmen, denn er wollte eigentlich nicht weg von der Marburger Universität, deren Rektor er war. Vgl. zu Mayer auch Reto HEINZEL, *Theodor Mayer. Ein Mittelalterhistoriker im Banne des „Volkstums“ 1920–1960* (2016) S. 173f., der allerdings zu Mayer und den MGH nicht viel Substantielles zu bieten hat (falsch ist auch, was er S. 201f. zum Umzug nach Pommersfelden schreibt, dass nämlich Material „in ein Bergwerk nach Blankenburg“ ausgelagert worden sei); vgl. auch BECKER, *Reichsinstitut* (wie Anm. 5) S. 1600–1603 und Reto HEINZEL, *Theodor Mayer*, ebd. Bd. 2: *Biographien* (2017) S. 485–488.

MGH im Jahr 1942/43 gut ersehen¹⁰: viele der ehrenamtlich im In- und Ausland tätigen MGH-Editoren wurden durch den Krieg am wissenschaftlichen Arbeiten gehindert, so dass zahlreiche Editionsprojekte stockten oder schließlich nach dem Krieg erst einmal ganz aufgegeben werden mussten.

Da der neue Präsident eigentlich Wirtschaftshistoriker und kein Editor war, wurde nun in wissenschaftlicher Hinsicht bei den MGH Carl Erdmann (1898–1945)¹¹ die prägende Persönlichkeit; ihm war aufgrund seiner Abneigung gegen das nationalsozialistische Regime eine Universitätskarriere versagt geblieben. Erdmann arbeitete bis zu seiner Einberufung 1943 an verschiedenen Briefsammlungen des Hochmittelalters sowie an Einzelbriefen der Ottonenzeit und führte die Bibliothek. Er wurde dabei von Ursula Brumm unterstützt¹², die 1943 in Berlin bei Friedrich Baethgen über „Die Echtheitsfrage der ersten Stauferdiplome an südburgundische Empfänger“ promoviert worden war. Erdmann war es dann auch, der aufgrund seiner Verbindungen nach Würzburg, wo er studiert und bei Anton Chroust (1864–1945)¹³ seine Doktorarbeit geschrieben hatte, eine Evakuierung der MGH nach Pommersfelden bei Bamberg befürwortete und vermittelte, da er mit dem Grafen Erwein von Schönborn-Wiesentheid (1877–1942) gut bekannt war; außerdem schlug Carl Erdmann die Einlagerung wichtiger Materialien im Heimatmuseum der Stadt Blankenburg im Harz vor, wo er aufgewachsen war¹⁴. All das berichtet ausführlich Margarete Kühn in ihren Erinnerungen, die besonders darauf abhebt, dass die MGH verloren gewesen wären, wenn sich Theodor Mayer mit seinem Vorschlag, alles nach Schlesien zu evakuieren, durchgesetzt hätte.

10) Theodor MAYER, Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde (Monumenta Germaniae historica). Jahresbericht 1942, in: NA 6 (1943) S. IX–XVI.

11) Vgl. Gottfried OPITZ, Carl Erdmann, in: NDB 4 (1959) S. 570 sowie FUHRMANN, Menschen (wie Anm. 1) bes. S. 98f. und Joseph LEMBERG, Der Historiker ohne Eigenschaften. Eine Problemgeschichte des Mediävisten Friedrich Baethgen (Campus historische Studien 71, 2015) bes. S. 404 ff., der die Instrumentalisierung Erdmanns durch Friedrich Baethgen nach dem zweiten Weltkrieg untersucht hat. In Vorbereitung ist die Biographie von Carl Erdmann durch Folker Reichert; vgl. Folker REICHERT, Tod und Verklärung. Das Professorengrab als biographisches Zeugnis, in: HZ 307 (2018) S. 370–411, zu Erdmann S. 403 ff.

12) Siehe zu Ursula Brumm unten S. 142 und 149.

13) Vgl. zu Anton Chroust Peter HERDE, Geschichtswissenschaft in Würzburg vom Nationalsozialismus zum demokratischen Neubeginn, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 75 (2012) S. 99–132, hier S. 102–104.

14) Siehe oben Anm. 11.

Die MGH in Berlin und in Pommersfelden

Als schließlich 1944 die Entscheidung gegen eine Evakuierung der MGH nach Schlesien sowie für eine Verschickung von Bibliothek und verbliebenen Mitarbeiterinnen nach Pommersfelden in Bayern fiel, war dies gewissermaßen die erste Teilung der MGH: Drei der Mitarbeiterinnen, die keine Bindung an Berlin hatten, waren sofort bereit, mit dem Präsidenten, der auch ihr Doktorvater war¹⁵, das gefährliche Berlin zu verlassen. Dies waren Irene Ott (1916–2010)¹⁶, die in Marburg bei Mayer mit einer Arbeit über Gerhoch von Reichersberg promoviert worden war¹⁷, Friedel Peeck (1921–2014)¹⁸, die nach Wunsch von Mayer über den Einfluss Rainalds von Dassel auf Friedrich Barbarossas Italienpolitik hätte promovieren sollen und dann in Berlin über die Reinhardsbrunner Briefsammlung promovierte¹⁹, und Maria Neumann.

In Pommersfelden schloss Friedel Peeck nach dem Krieg die auf Anraten von Carl Erdmann in Angriff genommene MGH-Edition der Reinhardsbrunner Briefsammlung ab²⁰, da deren einzige Handschrift in der Bibliothek der Grafen von Schönborn in Pommersfelden lag, und Irene Ott vollendete die bereits in Berlin begonnene MGH-Ausgabe der Vita Brunonis Ruotgers²¹.

15) Maria Neumann promovierte schließlich erst 1947 in Erlangen bei Prof. Erich Freiherr zu Guttenberg, was vermutlich an der Verhaftung von Theodor Mayer im Herbst 1945 lag; siehe unten Anm. 22.

16) Vgl. zu Irene Ott Martina HARTMANN, Aus der Reichshauptstadt auf die „Insel der Seligen“. Die Mitarbeiterinnen der Monumenta Germaniae Historica in Berlin und Pommersfelden 1943 bis 1945, in: Zs. für bayerische LG 77,1 (2014) S. 27–41, hier S. 34–36 und jetzt ausführlich Wolfgang SCHMALE, Jahrgang 1916 – meiner Mutter Dr. Irene Schmale-Ott zum 100. Geburtstag (<https://wolfgang-schmale.eu/irene-schmale-ott/>), der auch mehrere Photos seiner Mutter in den Beitrag aufgenommen hat.

17) Irene OTT, Gerhoch von Reichersberg als Geschichts- und Staatsdenker des 12. Jahrhunderts (Diss. phil. masch., Marburg 1942); vgl. HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 16) S. 34 Anm. 29 zu den positiven Rezensionen von Peter Classen und Erich Meuthen.

18) Vgl. zu Friedel Peeck HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 16) S. 37–39. Photographien von Friedel Peeck finden sich im Pommersfeldener Photoalbum der MGH (siehe unten Anm. 51).

19) Mündliche Mitteilung von Dr. Friedel Peeck vom 7. November 2012; vgl. HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 16) S. 37.

20) Die Reinhardsbrunner Briefsammlung, hg. von Friedel PEECK (MGH Epp. sel. 5, 1952).

21) Ruotgers Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno von Köln (Ruotgeri

Maria Neumann²², die in Klosterneuburg zur Schule gegangen war und in Wien studiert hatte, ist sicher über Theodor Mayer zu den MGH nach Berlin gekommen und folgte ihrem Lehrer so wie die beiden anderen Schülerinnen nach Pommersfelden. Nach dem Willen Mayers sollte sie eine Kartei aller Germanen bis zum Jahr 1200 anlegen, wovon Anfang 1945 angeblich bereits „mehrere tausend Karteiblätter“ beschrieben und bearbeitet waren, wie Mayer stolz in einem Brief Wolfram Sievers mitteilte, dem Geschäftsführer der nationalsozialistischen Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe, der dann 1948 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde²³. Aus dem Bericht von Otto Meyer über die „Monumenta Germaniae Historica. Dienststelle Pommersfelden 1945–1948“ geht hervor, dass Maria Neumann am 1. Dezember 1947 aus dem Dienstverhältnis bei den MGH ausschied, „um in der Kommission für Bayerische Landesgeschichte als Mitarbeiterin von Prof. Freiherr von Guttenberg für das Fränkische Ortsnamen-Lexikon den Kreis Höchstadt/Aisch aufzunehmen; sie widme(t) sich dieser Aufgabe seither als ständiger Gast der Dienststelle“²⁴. Maria Neumann promovierte 1947 in Erlangen bei Prof. Erich Freiherr zu Guttenberg (1888–1952) über „Die bairische Volksordnung zur Karolingerzeit auf Grund genealogischer Untersuchungen“. Grund dafür war vermutlich die Verhaftung von Theodor Mayer im September 1945, denn daraufhin musste sie sich einen anderen Doktorvater suchen. In Otto Meyers Bericht steht dann noch der für die Zeit nach 1945 bezeichnende Satz: „Was die nur übergangsweise, den besonderen Umständen Rechnung tragend, in den Rahmen der Dienststelle übernommenen Arbeiten angeht, so hat Fräulein Dr. Neumann die letzten Monate vor Antritt ihrer neuen Tätigkeit beim „Fränkischen Ortsna-

Vita Brunonis archiepiscopi Coloniensis), hg. von Irene OTT (MGH SS rer. Germ. N. S. 10, 1951).

22) Maria Ida Neumann, die in den Personalakten der MGH (Signatur B 767) bis 1955 geführt wird (geboren am 25. März 1920 in Böhmisches Aicha bei Reichersberg in Böhmen, Schulbesuch in Klosterneuburg und Studium 1939–1943 in Wien) ist im Pommersfeldener Photoalbum (siehe unten Anm. 51), dessen Aufnahmen vermutlich am 23. September 1947 entstanden sind, wenn man für die abgebildeten Personen Walter Holtzmann, Heinz Löwe und Alexandra Kanoldt die Einträge über ihre Anwesenheit im Pommersfeldener Gästebuch vergleicht (MGH-Archiv Signatur B 849), nicht abgebildet, was Irene Schmale-Ott in einem Schreiben an Arno Mentzel-Reuters vom 5. Oktober 2004 verwundert festgestellt hat (MGH-Archiv Signatur B 84). Maria Neumann kommt auch bei KÜHN, *Erinnerungen* (wie Anm. 1) S. 238 vor.

23) Zitiert von NAGEL, *Schatten* (wie Anm. 5) S. 44 Anm. 66.

24) MEYER, *Monumenta* (wie Anm. 3) S. 10.

menbuch“ zu einer glättenden Ordnung, Sichtung und berichtigenden Ergänzung ihrer Prosopographie des bayerischen Adels bis zum Jahr 1000 benutzt ... Die Kartei steht jetzt in 6 stattlichen Kästen in der Dienststelle zur Einsichtnahme durch Interessenten oder zur Beantwortung von Recherchen bereit“²⁵. Wo diese Kartei abgeblieben ist, ist unklar. Bezeichnend ist, dass aus Theodor Mayers Prosopographie der Germanen bis 1200 nun die Prosopographie des bayerischen Adels bis 1000 geworden war.

In Berlin blieben die MGH-Mitarbeiterinnen Margarete Kühn (1894–1986) und Ursula Brumm (1919–2015) zurück. Ursula Brumm war Berlinerin und hatte nach der Einberufung von Carl Erdmann zum 30. September 1943 auch die Bibliothek übernommen sowie die gesamte umfangreiche Korrespondenz für das Neue Archiv geführt; von ihr erwartete der Präsident offenbar gar nicht, dass sie nach Pommersfelden mitging, sondern dass sie in Berlin als seine Stellvertreterin die Stellung hielt und den Kontakt zwischen beiden Arbeitsstellen mit Briefen und Büchersendungen aufrechterhielt.

Von Margarete Kühn dagegen erwartete er sehr wohl, dass sie mitging, und als sich diese seiner Dienstanweisung widersetzte und in Berlin bleiben wollte, kündigte Mayer ihr zwei Mal, nämlich im 29. April 1944 und erneut am 11. September 1944, und forderte sie auf, sich eine andere Stelle zu besorgen²⁶. Als Grund gab Mayer ihre Weigerung an, mit nach Pommersfelden zu übersiedeln. Am 20. September 1944 schrieb er ihr, „heute im Krieg (könne) niemand verlangen, daß er gerade an dem Ort eingesetzt wird, wo es ihm am besten paßt“ und wenn er ihre Gründe akzeptiert hätte, „wäre es ungerecht gewesen und hätte jede Disziplin im Institut untergraben müssen“. Margarete Kühn verwies auf ihre Erkrankung und notwendige Behandlung wegen beginnender Schwerhörigkeit und fügte ihren Schreiben mit der Bitte, die Kündigung zurückzunehmen, auch ein Attest bei. Außerdem verwies sie darauf, dass es angesichts ihres Alters und bei den „Einschränkungen auf kulturellem Gebiet“ kaum möglich sei, eine andere Stelle zu finden. Daraufhin warf Mayer ihr vor, sie habe sich nicht ernsthaft bemüht, weil sie glaube, er werde die Kündigung zurücknehmen. Ob

25) MEYER, Monumenta (wie Anm. 3) S. 13.

26) Im MGH-Archiv finden sich zwei Kündigungsschreiben Theodor Mayers, nämlich eines unter der Signatur B 547 Blatt 45 und eines unter B 777/I vom 29. April 1944; in B 777/1 ist der ganze Briefwechsel zwischen Mayer und Kühn erhalten; siehe auch die folgende Anmerkung.

Margarete Kühn nach Oktober 1944 bis zum Kriegsende noch Gehalt bekommen hat, erschließt sich aus den Personalakten nicht, aber in den Wirren der Nachkriegszeit kümmerte sich dann niemand mehr um die von Mayer ausgesprochene Kündigung, so dass sie bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand Mitarbeiterin blieb und erst Eckhard Müller-Mertens bei Studien im MGH-Archiv 1996 auf diese Umstände aufmerksam wurde²⁷.

Angesichts der Tatsache, dass Margarete Kühn zusammen mit Ursula Brumm die MGH-Materialien verpacken musste, die nicht nur nach Blankenburg im Harz kamen, sondern auch im Salzbergwerk Staßfurt im heutigen Sachsen-Anhalt eingelagert wurden, ist Mayers anschließende Kündigung schon ein zu diesem Präsidenten passendes undankbares Verhalten gewesen, denn Margarete Kühn begleitete sowohl den Transport nach Blankenburg als auch den nach Staßfurt. 1982 schilderte sie in ihren Erinnerungen, die sie auf Wunsch des damaligen MGH-Präsidenten Horst Fuhrmann verfasste, was sie im Salzbergwerk sah²⁸. Neu Staßfurt Schacht VI war 1944 ein Außenlager des KZs Buchenwald, wo circa 450 Franzosen (und nicht Belgier, wie Frau Kühn meinte) gefangen gehalten wurden²⁹ und einigen ist sie offensichtlich begegnet, musste aber eine Erklärung unterschreiben, über das Gesehene Stillschweigen zu bewahren.

Im Vergleich zu der 25 Jahre jüngeren Friedel Peeck war die 1894³⁰ im sächsischen Mittweida geborene Margarete Kühn schon eine „etwas ältere Dame“³¹, als sie im Februar 1941 bei den MGH ihren Dienst angetrat. Vermittelt hatte dies Hermann Heimpel (1901–1988), der sie

27) Vgl. Eckhard MÜLLER-MERTENS, *Constitutiones et acta publica – Paradigmenwechsel und Gestaltungsfragen einer Monumenta-Reihe*, in: Kaiser, Reich und Region. Studien und Texte aus der Arbeit an den Constitutiones und zur Geschichte der Monumenta Germaniae Historica, hg. von Michael LINDNER / Eckhard MÜLLER-MERTENS / Olaf B. RADER (Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie, Sonderband 2, 1997) S. 1–59, hier S. 48.

28) Siehe oben Anm. 3.

29) Vgl. KÜHN, *Erinnerungen* (wie Anm. 1) S. 234 und Wolfgang BENZ / Barbara DISTEL, *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager 3: Sachsenhausen, Buchenwald* (2006) S. 579f.

30) Vgl. zum Folgenden Horst FUHRMANN, „Überstehn ist alles“. Ein Erinnerungsbrief an Eckhard Müller-Mertens, in: *Turbata per aequora mundi*. Dankesgabe an Eckhard Müller-Mertens. Unter Mitarbeit von Mathias LAWO hg. von Olaf B. RADER (MGH Studien und Texte 29, 2001) S. 3–12, hier S. 6f. und HARTMANN, *Reichshauptstadt* (wie Anm. 16) S. 29 ff.

31) So Friedel Peeck und Carl Erdmann; vgl. HARTMANN, *Reichshauptstadt* (wie Anm. 16) S. 29.

aus der gemeinsamen Freiburger Zeit gekannt haben muss, denn Margarete Kühn nahm erst nach dem Tod ihres lungenkranken Bruders, den sie gepflegt hatte, ein Studium auf. Im Jahr 1929, also mit 35 Jahren, wurde sie von Heinrich Finke in Freiburg promoviert mit „Studien zur Politik Genuas um 1300“, während Hermann Heimpel sich 1927 bei Finke über „König Sigismund und Venedig“ habilitierte.

Im Februar 1941 amtierte noch Edmund E. Stengel als Präsident, den Margarete Kühn – ähnlich wie Hermann Heimpel – zeitlebens verehrte, obwohl sie durchaus keine Nationalsozialistin war und diejenigen im Monumenta-Kreis, die dies waren, wie Theodor Mayer und Lotte Hüttebräuker, in ihren späten Erinnerungen höchst negativ darstellte. Auch dies könnte man als Beleg dafür nehmen, dass Stengel es vor und nach 1945 sehr geschickt verstanden hat, seine Nähe zum Regime weniger ostentativ als etwa Theodor Mayer zu demonstrieren, und bei der katholischen Margarete Kühn ist er vermutlich vorsichtig gewesen.

Die Erinnerungen von Margarete Kühn an die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit sind eine hochinteressante Quelle, aber natürlich auch eine sehr persönlich gefärbte, um nicht zu sagen problematische, und das nicht nur wegen einiger Irrtümer³², sondern weil sich die Verfasserin mit Sicherheit darüber im Klaren gewesen ist, dass sie gewissermaßen als letzte lebende Zeitzeugin für die Nachwelt das Bild der damals beteiligten Personen wie beispielsweise Edmund E. Stengel, Carl Erdmann und Ursula Brumm sehr positiv und Theodor Mayer, Lotte Hüttebräuker, Friedrich Baethgen und Fritz Rörig sehr negativ prägen würde.

Während Carl Erdmann, den sie von Februar 1941 bis zu seiner Einberufung am 30. September 1943 erlebt hatte, von ihr als wissenschaftliche Autorität und politisch gleichgesinnt mit großer Verehrung geschildert wird, ist Theodor Mayer sicher in keiner anderen Quelle negativer dargestellt worden als in Kühns Erinnerungen.

Auch Lotte Hüttebräuker (1902–1945), deren Nähe zum Regime sicher nicht zu bestreiten ist, erhält eine ausführliche negative Darstellung. Die von Paul Fridolin Kehr als erste ständige Mitarbeiterin eingestellte Lotte Hüttebräuker, der er von 1930 bis 1935 sogar die Geschäftsführung und die Redaktion des Neuen Archivs anvertraut

32) Vgl. zu dieser Quelle FUHRMANN, Überstehn (wie Anm. 30) S. 7.

hatte und die er schätzte³³, war zwar seit 1935 im Schuldienst tätig³⁴, arbeitete aber immer noch an den *Constitutiones* mit. Sie beging kurz vor Kriegsende Selbstmord, da sie als überzeugte Nationalsozialistin das Ende des Dritten Reiches nicht überleben wollte³⁵; vor ihrem Tod vernichtete sie nach Aussage von Margarete Kühn ihre Urkundensammlung von über 1.200 Stücken, die nicht den Russen in die Hände fallen sollte³⁶.

In den literarisch stilisierten Erinnerungen, in denen Margarete Kühn sich selbst als „Flora“ bezeichnet³⁷ und Ursula Brumm als

33) Vgl. Paul Fridolin KEHR, Bericht über die Herausgabe der MGH 1931, in: NA 50 (1935) S. XII: „Der Redaktion dieser Nachrichten unterzog sich mit unverdrossener Hingabe Fräulein Dr. Hüttebräuker, die auch die laufenden Bürogeschäfte erledigte“ und Otto MEYER, Nachruf Lotte Hüttebräuker, in: DA 8 (1951) S. 257 f., hier S. 257: Hüttebräuker überwand mit ihrer Dissertation „die Skepsis Paul Kehrs gegenüber der Frau als Wissenschaftlerin“ und hatte „selbst dem menschenverachtenden Kehr stets Achtung abgenötigt“. Lotte Hüttebräuker ist abgebildet auf dem Photo des sog. Berliner Mittelalterkreises (vgl. FUHRMANN, Menschen [wie Anm. 1] S. 103 aus Richard TÜNGEL, Das gewaltigste deutsche Geschichtswerk: *Monumenta Germaniae Historica*, in: Die Woche. Moderne illustrierte Zeitschrift 36 [1934] Heft 23 S. 632–634 und bei Hans FRANZ, Das gewaltigste deutsche Geschichtswerk: *Monumenta Germaniae Historica*, in: Arbeit und Wehr 7, 1 [1937] S. 26 f. Die Photos sind wiederabgedruckt in: Die Arbeitsräume der Monumenta [wie Anm. 51] S. 3 und teilweise in: Mittelalter lesbar machen [wie Anm. 1] S. 15).

34) Ob ihr Ausscheiden als festangestellte Mitarbeiterin mit dem Ausscheiden Kehrs aus dem Präsidentenamt zusammenhing oder mit der Haltung der Regierung im Dritten Reich gegenüber berufstätigen Frauen, ist nicht mehr zu klären.

35) Vgl. die Erwähnung ihres Namens im Nekrolog der HZ 169 (1949) S. 223 und den Nachruf von MEYER (wie Anm. 33) S. 258: „Als sie ihre Leitsterne verblieben glaubte, warf sie ein Leben hin, das seinen Sinn für sie verloren hatte.“

36) Vgl. Paul Fridolin KEHR, Nachrichten Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde (*Monumenta Germaniae Historica*) Jahresbericht 1934, in: NA 50 (1935) S. 272 zu Lotte Hüttebräuker: „Für das in Aussicht genommene Additamentum zu den Huberschen Regesten Karls IV. hat sich die Zahl der neuen Stücke von 1160 auf 1200 vermehrt“ und MÜLLER-MERTENS, *Constitutiones* (wie Anm. 27) S. 44. Im MGH-Archiv findet sich unter der Signatur B 777/I ein Schreiben des damaligen Direktors der Akademie in Berlin, Helmuth Scheel vom 22. September 1945, dass er am letzten Wohnort von Hüttebräuker, der Winklerstraße 21 im Grunewald, von ihrem Freitod am 29. April 1945 erfahren habe und dass die Oberschulrätin Hedwig Thöne in Berlin-Lichterfelde Hüttebräukers Nachlass übernommen habe.

37) Vielleicht ließ Margarete Kühn sich hier von Hermann HEIMPEL, Die halbe Violine (erstmalig erschienen 1949, mehrfach wiederaufgelegt) inspirieren, der in seinen Kindheitserinnerungen für sich den Namen „Bob“ wählte; vgl. zur Entstehung des Buches Hartmut BOOCKMANN, Der Historiker Hermann Heimpel (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1553, 1990) S. 8 mit Anm. 4.

Gleichgesinnte schildert, erfindet sie die Bezeichnung der „Ghibellinen“, d. h. der „Guten“, für sich und Ursula Brumm, während die Schülerinnen von Theodor Mayer, Irene Ott und Friedel Peeck sowie Maria Neumann, als „Guelfen“, „Theodor Mayer-Geschöpfe“ und „Nazi-Mädchen-Stab“, also als die „böse Gegenseite“, dargestellt werden.

Ob die „Frontstellung“ zwischen Kühn und Brumm auf der einen Seite und Ott, Peeck und Neumann auf der anderen in der Zeit in Berlin wirklich so eindeutig war und ob die jungen Frauen wirklich so dezidierte „Nazi-Mädchen“ waren, wie Kühn das 1982 aus der Rückschau erschien, kann man fragen, denn bei den mündlichen Erinnerungen von Friedel Peeck im Jahr 2012 war persönlich eine große Distanz zu Mayer erkennbar, während sie schilderte, dass Carl Erdmann sie nicht nur in seiner Zeit bei den MGH bis zur Einberufung sehr gefördert und ihr Dissertationsthema ausgewählt, sondern ihr auch noch von der Front geschrieben habe. Hätte er dies getan, wenn sie wirklich politisch so fanatisch gewesen wäre wie Lotte Hüttebräuker? Friedel Peeck jedenfalls, die Kühns Erinnerungen nie gelesen hat, erinnerte sich 2012, wie erwähnt, an Margarete Kühn als „nette ältere Dame“.

Doch zurück zur Editions Aufgabe von Margarete Kühn: Nach dem Willen von Heimpel und Stengel sollte sie die Edition der *Constitutiones et acta publica imperatorum et regum* fortsetzen, also der „Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung“, wie die Reihe später mit deutschem Untertitel genannt wurde. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1927 waren insgesamt sieben Bände erschienen, die die Quellen von 911 bis zum Jahr 1330 und von 1345 bis 1348 enthielten. Für die Jahre ab 1349 sollte Margarete Kühn das Editionsprojekt fortsetzen³⁸.

Das große Problem der sog. *Constitutiones*-Reihe der MGH war und ist, und dies hat Eckhard Müller-Mertens 1997 in einem wichtigen Beitrag einleuchtend analysiert³⁹, dass sie nicht einer mittelalterlichen Quellengattung entspricht, sondern eine sachliche Quellensammlung repräsentiert, bei deren Konzeption das Reichs- und Verfassungsverständnis des 19. und sogar des 18. Jahrhunderts eine Rolle gespielt hatte; außerdem hatten die verschiedenen Vorsitzenden der MGH unterschiedliche Vorgaben gemacht, was zu edieren war und wie man der

38) Vgl. dazu ausführlich MÜLLER-MERTENS, *Constitutiones* (wie Anm. 27) S. 46 f.

39) MÜLLER-MERTENS, *Constitutiones* (wie Anm. 27) *passim*.

Stofffülle Herr werden sollte, am nachdrücklichsten wohl Paul Fridolin Kehr (1860–1944), der die Reihe voranbringen wollte, sie aber in die Nähe einer reinen Diplomata-Ausgabe geführt hatte. Margarete Kühn fühlte sich zwar verpflichtet, ihre ganze Kraft an die *Constitutiones* zu wenden, weil sie Hermann Heimpel und Edmund E. Stengel dankbar war, dass sie ihr die Monumenta-Stelle vermittelt hatten, fühlte sich aber, erst recht nach 1945, in ihrem Ringen um die Konzeption der Bände allein gelassen⁴⁰.

Der Grund dafür, dass Margarete Kühn trotz der Bombenangriffe auf Berlin Mayers Dienstanweisung zum Umzug nach Pommersfelden ablehnte, war höchstwahrscheinlich nicht eine ärztliche Behandlung, sondern hieß Friedo Lampe und war ihr „Herzensfreund“, wie Friedel Peeck sich 2012 bezeichnenderweise ausdrückte.

Moritz Christian Friedrich Lampe⁴¹ war fünf Jahre jünger als Margarete Kühn und 1899 in Bremen als Sohn einer Kaufmannsfamilie geboren worden; seit einer Knochentuberkulose in der Kindheit war er gehbehindert, so dass er nicht als Soldat eingezogen wurde. Beide waren 1928 während des Studiums in Freiburg miteinander bekannt geworden, weil der eben erwähnte, verstorbene Bruder von Margarete Kühn der verstorbenen Cousine von Friedo Lampe Jahre zuvor versprochen hatte, im Tod bei ihr zu ruhen, und deshalb hatte Frau Kühn die Urne mit der Asche ihres Bruders zu Onkel und Tante Friedo Lampes gebracht⁴². Dieser wollte sie daraufhin kennenlernen und daraus entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft, nicht zuletzt, weil beide gegen die Nationalsozialisten eingestellt waren. Friedo Lampes 1933 erschienener erster Roman „Am Rande der Nacht“ wurde gleich nach der Machtergreifung von den Nationalsozialisten verboten, weil darin unter anderem die kurze Affäre einer verheirateten Frau mit einem Farbigen geschildert wird. Der Dichter verdiente dann sein Geld als Lektor beim Ernst Rowohlt Verlag und als Bibliothekar. Im November 1943 wurde er ausgebombt und verlor dabei seinen Flügel und seine wertvolle Bibliothek⁴³. Obdach fand er in der Gartenlaube einer von ihm lektorierten Autorin, Inge Molzahn in Klein-Machnow. Am 2. Mai 1945 wurde Friedo Lampe dort von zwei russischen Soldaten

40) Vgl. MÜLLER-MERTENS, *Constitutiones* (wie Anm. 27) S. 49.

41) Vgl. jetzt Friedo Lampe. *Briefe und Zeugnisse* Bd. 1 und 2, hg. von Thomas EHRSAM (Mainzer Reihe, Neue Folge 17, 2018). Über Kühns Beziehung zu ihm bereits HARTMANN, *Reichshauptstadt* (wie Anm. 16) S. 30f.

42) Siehe unten Anm. 46.

43) Siehe unten Anm. 44.

erschossen, weil sie ihn wegen seiner Größe von fast zwei Metern für einen SS-Mann hielten, da der abgemagerte Schriftsteller dem Bild in seinem Wehrpass nicht mehr ähnelte⁴⁴. Das tragische Schicksal Lampes war bekannt, aber es ist das große Verdienst von Thomas Ehrsam, dass er die unmittelbar nach dem Geschehen 1945 verfassten Erinnerungen von Margarete Kühn an Friedo Lampe, die lange Zeit als verschollen galten, wiedergefunden hat sowie zahlreiche Briefe, die sie über ihren verstorbenen Freund wenige Jahre vor ihrem Tod an den französischen Biographen von Friedo Lampe, Eugène Badoux (1910–2010)⁴⁵, geschrieben hat. Ihn hatte sie, so vermutet Ehrsam, wohl 1972 im Haus von Georg Lampe (1897–1980), dem Bruder Friedos, kennengelernt. Thomas Ehrsam hat alle Erinnerungen im letzten Jahr in der großen Briefausgabe von Friedo Lampe publiziert⁴⁶. Beide Erinnerungsberichte von Margarete Kühn, der über ihren Freund Friedo Lampe wie der über die Arbeit bei den MGH, zeichnen zusammen ein eindrucksvolles Bild, wie man im und nach dem zweiten Weltkrieg lebte und überlebte. Der Bericht über Friedo Lampe gibt dabei einen lebendigen Einblick in das private Leben von Margarete Kühn, die offenbar für ihre Treffen mit ihm lebte, obwohl dieser zeitweise einen Maler als Lebenspartner hatte – offenbar war der jungen Kollegin Friedel Peeck die Situation klar, weshalb sie vom „Herzensfreund“ sprach, selbst wenn Margarete Kühn viele Jahre später in ihren Erinnerungen und Gesprächen schrieb oder sagte, Lampe habe sie nach dem Krieg heiraten wollen⁴⁷.

44) Vgl. die Schilderung von Inge Molzahn bei EHRSAM, Friedo Lampe 2 (wie Anm. 41) S. 98–102.

45) Vgl. zu Eugène Badoux, der 1986 eine Biographie von Friedo Lampe publiziert hatte, das Historische Lexikon der Schweiz (URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D43730.php>) und EHRSAM, Friedo Lampe 2 (wie Anm. 41) S. 385 Nr. 518.

46) EHRSAM, Friedo Lampe 2 (wie Anm. 41) Nr. 530 „Zum Gedächtnis an Friedo“, Nr. 531 „Begegnung mit Friedo“ und Nr. 532 „Ein Weihnachtsabend. 1942“ (S. 56–67 mit dem Kommentar auf S. 389f.). Briefe Margarete Kühns an Eugène Badoux aus dem von Ehrsam als „umfangreich“ bezeichneten Briefwechsel von 1972 bis 1985 sind in Auszügen als Nr. 533 ediert (S. 68–82 mit dem Kommentar auf S. 390 f.). Kühn zeichnete für Badoux auch die beim Bombenangriff vernichtete Wohnung Lampes (siehe die Abbildung in Bd. 2 S. 207). Ihr Kennenlernen beschreibt sie in Nr. 531 „Begegnung mit Friedo“. Das einzig bekannte Photo von Margarete Kühn, das die MGH-Arbeitsstelle in Berlin besitzt, wurde von Ehrsam in den Abbildungsteil des Bandes 2 aufgenommen.

47) Vgl. Eckhard MÜLLER-MERTENS, Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit im geteilten Berlin, in: Mittelalterliche Texte. Überlieferung – Befunde – Deutungen. Kolloquium der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica am

Die bereits erwähnte Mitarbeiterin Ursula Brumm⁴⁸ war Berlinerin und ist erst im Mai 2015 mit 96 Jahren als emeritierte Professorin der FU Berlin gestorben. Schon im Juli 1945, also kurz nach Kriegsende, gab sie ihre Stelle als Mitarbeiterin der MGH auf. Wie sie selbst später rückblickend sagte, habe sie damals in dieser völlig zerstörten Stadt keine Zukunft für eine so elitäre Beschäftigung wie die Editionsarbeit der MGH gesehen⁴⁹. Obwohl sie nicht Anglistik oder Amerikanistik studiert hatte, wohl aber eine Amerikanerin zur Mutter hatte, arbeitete Ursula Brumm bis 1953 als Chefbibliothekarin am U.S. Informationszentrum in Berlin und ging danach mit einem Stipendium nach Harvard. Sie kehrte nach Berlin zurück, habilitierte sich 1961 an der Freien Universität und war dann von 1966 an ordentliche Professorin am John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien in Berlin. Damit hatte sie für damalige Verhältnisse als Frau eine erstaunliche Karriere gemacht, gleichzeitig aber auch ihre Verbundenheit mit Berlin bewiesen. Bis ins hohe Alter publizierte sie⁵⁰.

So war im Jahr 1945/46 die einzige nach Kriegsende in Berlin tätige Mitarbeiterin Margarete Kühn, die – was damals keineswegs abzusehen war – die prägende Figur der MGH Berlin für die kommenden Jahre und Jahrzehnte werden sollte, und man kann sich mit Recht die Frage stellen, ob die MGH dort weiter bestanden hätten, wenn sich die bei

28./29. Juni 1996, hg. von Rudolf SCHIEFFER (MGH Schriften 42, 1996) S. 247–264, hier S. 250.

48) Vgl. HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 16) S. 33 und Winfried FLUCK, Nachruf auf Professor Dr. Ursula Brumm (1919–2015) (abrufbar unter: https://www.jfki.fu-berlin.de/faculty/culture/persons/former_faculty/Winfried-Fluck--Nachruf-auf-Ursula-Brumm.pdf sowie unter <https://amst.winter-verlag.de/data/article/6223/pdf/101501002.pdf> und außerdem DERS., Ursula Brumm zu ihrem Tode, in: Freie Universität Berlin. Newsletter Ausgabe 19 [Juli 2015] S. 17–19).

49) Zitiert von FLUCK, Nachruf (wie Anm. 48) S. 1: „As a historian of medieval history (German and English literature as second subjects) engaged at the Monumenta Germaniae Historica with the editing of medieval documents, I saw after the war in this destroyed city no future for such an ‚elitist‘ occupation, and because of my curiosity for this big, unknown country I joined the organization of the US Information Center. A session at the Salzburg Seminar resulted in a Commonwealth Fund Fellowship, spent at Harvard, and thus I was brought back to academic and American Studies“ (nach Band 11 [1966] der Zeitschrift *American Studies*, die Brumm von 1965–1972 herausgab). Ich danke Prof. Winfried Fluck für seine Informationen zu Ursula Brumm.

50) Noch 2003, als Ursula Brumm bereits 84 Jahre alt war, publizierte sie einen umfangreichen Beitrag über „Nationaltypische Themen der amerikanischen Literatur“ (als pdf abrufbar unter http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/serien/p/jfk/workingpaper131_brumm.pdf).

Kriegsende 51-jährige Margarete Kühn Mayers Dienstanweisung zum Umzug nach Bayern gefügt hätte.

Am Ende des Krieges hatte Margarete Kühn alles verloren: der Mann, der ihr alles bedeutete und wegen dem sie in Berlin geblieben war, war tot und das „Rumpf-Institut“ oder die „Rumpf-MGH“, wie sie die MGH in der ehemaligen Reichshauptstadt viele Jahre später in ihren Erinnerungen nannte, hatte alle Mitarbeiter und die Bibliothek endgültig verloren, die nun in Pommersfelden stand und zu einer Anlaufstelle für Mediävisten wurde, die wieder zu forschen begannen⁵¹. Für Friedel Peeck war Pommersfelden nach der Zeit in Berlin „die Insel der Seligen“ gewesen⁵², aber dort stellte sich die Situation ganz anders dar, und so fasste Margarete Kühn ihre Erinnerungen an das Kriegsende und den Zusammenbruch 1982 mit dem Satz zusammen: „Es musste ein neuer Anfang gemacht werden, im Weltbild und in der Arbeit“⁵³.

Die MGH in Berlin nach Ende des Krieges bis zur Wiedervereinigung

In Berlin wurden nach Kriegsende vom Magistrat der Stadt alle aus öffentlichen Mitteln finanzierten Institute der Akademie übertragen, und im September 1945 wurde die „Restdienststelle der MGH“, wie man es formulierte, der neu gebildeten Historischen Kommission überwiesen; Friedrich Baethgen (1890–1972) wurde zu ihrem kommissarischen Leiter bestimmt⁵⁴.

Das nächste Zeugnis über die Arbeitssituation in Berlin stammt dann vom Februar 1946: Der Alliierte Kontrollrat hatte bis auf das Präsidentenzimmer alle Arbeitsräume der MGH in der Staatsbibliothek beschlagnahmt. Margarete Kühn war im Geheimen Staatsarchiv in Dahlem untergekommen und schrieb am 17. August 1946 einen Brief an den Direktor der Staatsbibliothek, in dem sie darum bat, den MGH die – offenbar nach der Beschlagnahmung der Räume – der Staatsbib-

51) Eine interessante Bildquelle für die Pommersfeldener Zeit der MGH ist das Photoalbum (MGH-Archiv Signatur A 354 Nr. 1): Die Arbeitsräume der Monumenta Germaniae Historica 1937–1967, Konzeption und Bildbearbeitung von Ruth NEESER (2012). Auch unter <http://www.mgh-bibliothek.de/images/pommersfelden/pommersfelden.html> im Internet.

52) HARTMANN, Reichshauptstadt (wie Anm. 16) S. 37.

53) KÜHN, Erinnerungen (wie Anm. 3) S. 236.

54) Vgl. dazu MÜLLER-MERTENS, Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit (wie Anm. 47) S. 248.

liothek zur Verfügung gestellten Stühle zurückzugeben, da man vier, darunter zwei Armstühle, brauche sowie einen Tisch. Außerdem bat sie für „den Chef“, also Friedrich Baethgen, um den Eichenschreibtisch, der ebenfalls an die Staatsbibliothek ausgeliehen worden war. Alle anderen Stühle und Tische, die den MGH gehört hatten, seien verschwunden, schrieb sie. Außerdem erkundigt sich Frau Kühn nach dem Verbleib der „Büste von Kehr auf der hohen schwarzen Säule“, die sie in Dahlem aufstellen wolle⁵⁵. Es handelt sich um die von der Hallenser Bildhauerin Grete Budde 1930, also zu Kehrs 80. Geburtstag, geschaffene Büste. Im Münchner Institut steht eine Kopie, vermittelt über Kehrs Tochter Gudila von Pölnitz⁵⁶, während die Berliner Büste spurlos verschwand und bislang nicht wieder aufgetaucht ist.

Das alte MGH-Briefpapier des Reichsinstituts wurde aufgrund der Papierknappheit offenbar weiter benutzt. Vom 26. August 1946 datiert dann ein Bericht von Margarete Kühn über ihren erneuten Besuch im Salzbergwerk Staßfurt am 20. August⁵⁷, wo 1944 MGH-Materialien eingelagert worden waren, wenn auch nicht so viele, wie Frau Kühn immer angenommen hat, denn nur sieben von 30 Kisten waren nach Staßfurt gekommen, die anderen wurden nach Kriegsende in Blankenburg wiedergefunden und der Ostberliner Akademie zugestellt. Das Kaiser-Friedrich-Museum der Stadt Magdeburg hatte nach Staßfurt seine wertvolle Gemäldesammlung ausgelagert, aber im Mai 1945 war dort ein Brand ausgebrochen oder gelegt worden, der alles zerstörte. Am 20. August 1946 fuhr Margarete Kühn zusammen mit zwei Vertretern des Museums nochmals nach Staßfurt, das nun in der Sowjetischen Besatzungszone lag. In ihren Erinnerungen schrieb sie, Friedrich Baethgen sei zu feige gewesen, selbst in die Russische Zone zu fahren, daher habe er ihr diese Reise befohlen⁵⁸. Baethgen hielt sich immer öfter in Pommersfelden auf und betrieb seine Wahl zum Präsi-

55) Der Brief vom 17. August 1946 findet sich im MGH-Archiv unter der Signatur B 719. Aus dem „Archivinhaltsverzeichnis“ (Repositur 338) der in Dahlem verwahrten Akten der MGH, die dort als Depositum eingelagert wurden (MGH-Archiv Signatur K 107) geht hervor, dass mit einem Vertrag vom 21. Oktober 1949 beschlossen wurde, dass eine Benutzung der Archivalien der MGH nur mit Genehmigung durch Margarete Kühn erfolgen durfte.

56) Vgl. dazu FUHRMANN, Menschen (wie Anm. 1) S. 75 (Abbildung S. 74). Ich danke Frau Dr. Hedwig Munschek-von Pölnitz für ihre Informationen über ihre Großmutter (Email vom 26. April 2019).

57) MGH-Archiv Signatur B 719. Unter dieser Signatur finden sich auch die Dokumente zur Wiederauffindung der MGH-Materialien in Blankenburg im Harz.

58) KÜHN, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 235.

dentent durch eine 1947 mit Hilfe von Akademievertretern in München restituierte Zentraldirektion⁵⁹. Als die MGH Arbeitsstelle Pommersfelden, wie sie hieß, 1949 nach München umziehen konnte, wurde die Teilung der MGH immer evidenter. Theodor Mayer war es nach seiner Verhaftung und dem Entnazifizierungsverfahren nicht mehr gelungen, ins Amt zurückzukehren.

Bevor Margarete Kühns Rolle bei der Berliner MGH-Arbeitsstelle von 1945 bis in die 1980er Jahre behandelt werden soll, ist noch auf eine ganz andere Angelegenheit einzugehen, die in den Jahren 1949/50 spielt und deren Details sich wie ein Krimi lesen. Sie wurde erst im letzten Jahr von der kanadischen Musikologin und Genderforscherin Jennifer Bain ans Licht gebracht⁶⁰: Während des zweiten Weltkrieges hatte die Landesbibliothek Wiesbaden neben anderen Handschriften einen sog. Riesencodex mit Werken Hildegards von Bingen, um ihn vor Bombenangriffen zu schützen, ausgerechnet nach Dresden ausgelagert, wo er jedoch wundersamer Weise die verheerende Bombardierung der Stadt vom 13. bis 15. Februar überstand und sich somit nach Kriegsende – genau wie die in Staßfurt eingelagerten MGH-Materialien – in der SBZ, der Russischen Zone, befand. Nachdem alle diplomatischen Bemühungen aus dem Westen gescheitert waren, die der Landesbibliothek Wiesbaden gehörende Handschrift zurückzubekommen, besaß Margarete Kühn die Tollkühnheit, den Codex mit den Werken Hildegards für angebliche Monumenta-Arbeiten nach Berlin auszuleihen, und brachte ihn dann entweder selbst nach Eibingen oder übergab ihn einer Amerikanerin, die ihn in ihrem Fluggepäck in den Westen schmuggelte, so dass er auf diese Weise wieder nach Wiesbaden zurückkam⁶¹. Über ihre Motive kann man nur spekulieren, aber ihre besondere Verbundenheit mit dem Stift Eibingen bei Rüdesheim, der

59) Vgl. dazu Nikola BECKER, Die Neuetablierung der Monumenta Germaniae Historica in Bayern ab 1944 im Spannungsfeld zwischen Theodor Mayer, Otto Meyer, Walter Goetz und Friedrich Baethgen, in: Zs. für bayerische LG 77,1 (2014) S. 43–68.

60) Ich stütze mich bei meinen Ausführungen im Folgenden auf Jennifer BAIN, History of a book: Hildegard of Bingen's „Riesencodex“ and World War II, in: Plainsong and Medieval Music 27,2 (2018) S. 143–170. Für den Hinweis auf diesen Aufsatz danke ich Frau Prof. Dr. Eva Schlotheuber (Düsseldorf) und Dr. Falk Eisermann (Berlin). Der gesamte Briefwechsel zu dieser Affäre findet sich in Wiesbaden, Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-Main unter der Signatur D-Wi1 2. Nicht berücksichtigt wurden jedoch die Briefe dazu im MGH-Archiv unter der Signatur B 777/1; siehe dazu unten S. 153f.

61) Vgl. BAIN, History (wie Anm. 60) S. 159f.

Abtei der Hildegard von Bingen, lässt sich daran ablesen, dass Margarete Kühn 1948 dort eintreten wollte, allerdings unter Fortführung ihrer Monumenta-Arbeit. Ihr Gesuch wurde aber wohl mehrfach vom zuständigen Bischof von Limburg wegen einer Lungenerkrankung abgelehnt. Aus dem gleichen Grund war sie nicht zum Schuldienst zugelassen worden⁶².

Nachdem durchsickerte, dass die bedeutende Handschrift nach Zwischenstationen in Limburg, Maria Laach und Eibingen wieder in Wiesbaden war, wurde die Situation für Margarete Kühn, die zwar im Westsektor Berlins wohnte, aber im Ostsektor arbeitete, brenzlich, denn sie hatte Eigentum der SBZ widerrechtlich entzogen. Der Wiesbadener Bibliotheksdirektor Franz Götting, der ihre prekäre Lage erkannte, sah zwei Möglichkeiten, ihr zu helfen: die erste war, ihr eine Anstellung an der neu geschaffenen Freien Universität in Westberlin zu vermitteln, die zweite, den Dresdnern eine andere Handschrift zukommen zu lassen mit der Ausrede, Margarete Kühn habe wegen ihrer schlechten Sehfähigkeit die Handschriften verwechselt. Nur Letzteres ließ sich realisieren, auch wenn diese Geschichte wenig glaubhaft war. Fritz Rörig (1882–1952), der als Akademiemitglied der Arbeitsstellenleiter und Vorgesetzte von Margarete Kühn war, zweifelte an der Geschichte, und so bekam sie es zunehmend mit der Angst zu tun, dass diese Geschichte für sie zu strafrechtlichen Konsequenzen führen könnte, zumal Rörig sie wissen ließ, so behauptete sie jedenfalls später, die Ostpolizei stelle Untersuchungen über sie an. In ihrer Not hoffte sie darauf, ihre Arbeitsstelle bei den MGH von Berlin nach München verlegen zu können und bemühte sich um ein Gespräch mit dem MGH-Präsidenten Friedrich Baethgen im August 1950 in München. Dieser sorgte zwar für ihre Unterkunft in München und Margarete Kühn lieh sich Geld,

62) So MÜLLER-MERTENS, *Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit* (wie Anm. 47) S. 250. In einem Briefwechsel mit Friedrich Baetghen vom 23. August 1948 und 1. September 1948 geht es um diese Frage (MGH-Archiv Signatur B 777/1). Margarete Kühn schrieb am 23. August 1948: „Ich wäre Ihnen sehr dankbar – im Interesse meiner eigenen Zukunft – wenn es Ihnen möglich wäre, auf dieser Sitzung die Frage anzuschneiden, wie sich die Monumenta zur bezahlten Mitarbeit von Ordensfrauen stellen, und ob diese auch weiterhin grundsätzlich möglich sein wird.“ Baethgen antwortete darauf am 1. September 1948: „Die Frage, ob eine bezahlte Mitarbeit von Ordensfrauen für die Monumenta in Betracht gezogen werden könnte, kann ich vorläufig dahin beantworten, dass diese in der Form eines freien Arbeitsverhältnisses, evt. mit einer gewissen Stundenverpflichtung durchaus möglich sein würde. Dagegen wäre an die Übertragung einer Mitarbeiterstelle, wie Sie eine solche jetzt innehaben, allerdings nicht zu denken.“

um dorthin fliegen zu können und keinen Zug durch die Transitzone nehmen zu müssen, aber Baethgen holte sie nicht nach München, nachdem es ihm gerade gelungen war, die MGH-Mitarbeiterinnen der Kriegs- und Nachkriegszeit, Maria Neumann, Friedel Peeck und Irene Ott, loszuwerden. Laut Margarete Kühn behauptete er, die MGH würden Druckkostenzuschüsse aus Ostdeutschland verlieren, wenn sie nicht an ihren Arbeitsplatz zurückkehre⁶³.

Die Angelegenheit blieb für sie ohne Folgen und im September 1952 schrieb Margarete Kühn dem Direktor der Landesbibliothek Wiesbaden, Franz Götting, die heilige Hildegard habe sie „unter ihren Schleier genommen“, denn Fritz Rörig sei gestorben⁶⁴. Die negative Darstellung von Friedrich Baethgen und besonders von Fritz Rörig in Margarete Kühns 1982 verfassten Erinnerungen dürfte wohl mit dieser Affäre zusammenhängen, die sie längere Zeit belastete, bis sie sicher sein konnte, dass sich für sie daraus kein strafrechtliches Nachspiel ergeben werde. Im Archiv der MGH hat die Angelegenheit ebenfalls Spuren hinterlassen, und hier ist ein Brief von Fritz Rörig an das Polizeipräsidium Berlin am 14. August 1950 und damit in Zusammenhang stehend ein „Regest“ oder besser eine Aktennotiz vom 31. Juli 1950 aufschlussreich, denn beide Schriftstücke werfen eigentlich kein schlechtes Licht auf Rörig: in dem persönlichen Gespräch mit Margarete Kühn, die ihm offenbar über diese ganze Angelegenheit reinen Wein einschenkte, erklärte er ihr, dass die Vorkommnisse für sie keine weiteren Folgen haben würden und sie an den Constitutiones weiterarbeiten und alles tun solle, um „das erschütterte Vertrauensverhältnis wieder herzustellen“. Gegenüber der Berliner Polizei gab Rörig dann an, Margarete Kühn habe die „gleichen Metallkisten“, wobei „gleichen“ unterstrichen ist, vertauscht und es sei außerdem gelungen, für den nach Wiesbaden gehörenden Hildegard-Codex, der nach Dresden ja nur „verlagert“ und „geborgen“ worden sei, einen Austausch gegen eine in den Westen verlagerte Osthandschrift zu erreichen⁶⁵. Bei den MGH in München wurde die Geschichte anscheinend nie mehr erwähnt und auch Margarete Kühn scheint darüber nicht mehr gesprochen zu haben, daher haben weder Hermann Krause in seinem Nachruf auf Margarete Kühn

63) Vgl. BAIN, History (wie Anm. 60) S. 163 f.

64) Ebd. S. 165 f.

65) Vgl. KÜHN, Erinnerungen (wie Anm. 1) S. 236 f. (zur Rörig) und S. 231, 235 f. (zu Baethgen). Alle Schreiben und Kopien in dieser Angelegenheit finden sich im MGH-Archiv unter der Signatur B 777/1 und wurden von BAIN, History (wie Anm. 60) nicht benutzt.

noch Eckhard Müller-Mertens in seinen Aufsätzen diese Angelegenheit thematisiert.

Nachdem im Zuge der Affäre um den Hildegard-Codex endgültig feststand, dass Margarete Kühn in Berlin bleiben musste, machte sie, wie Eckhard Müller-Mertens es formuliert hat, die *Constitutiones* Karls IV. „zu ihrer Berufung und Lebensaufgabe“ und gab damit das Projekt vor, das die Aufgabe der Berliner Arbeitsstelle der MGH nicht nur bis zur Wiedervereinigung wurde, sondern auch danach. Wäre Margarete Kühn 1943 mit ihren jungen Kolleginnen nach Pommersfelden gegangen, wäre sie mit Sicherheit – genau wie Friedel Peeck, Irene Ott und Maria Neumann – nach dem Krieg genötigt worden, ihr Arbeitsverhältnis bei den MGH aufzulösen, da die Stellen nun wieder von Männern besetzt wurden. Allein die Tatsache, dass die Berufstätigkeit von Frauen in der DDR im Unterschied zur BRD befürwortet wurde, hat dazu geführt, dass Margarete Kühn viele Jahre lang die einzige fest angestellte Mitarbeiterin war und nach ihrem Eintritt in den Ruhestand auch wieder Nachfolgerinnen erhielt.

Somit wurden und werden seit 1941, also seit bald 80 Jahren in Berlin die *Constitutiones* Karls IV. und Ludwigs des Bayern ediert. Was aus der Arbeitsstelle ohne dieses Traditionsprojekt geworden wäre, kann man mit Recht fragen.

Margarete Kühn arbeitete nicht nur bis zum Eintritt in den Ruhestand am 1. Januar 1955 an den *Constitutiones*, sondern bis zu ihrem Tod im August 1986, also noch nach dem Bau der Mauer und der immer einschneidender werdenden deutschen Teilung⁶⁶.

Trotz all ihrer Bemühungen um eine Auswahl der Quellen enthielt der Band MGH *Constitutiones* 9, der schließlich und endlich in vier Teilbänden zwischen 1974 und 1983 erschien, also über dreißig bzw. über vierzig Jahre nachdem Margarete Kühn bei den MGH als Mitarbeiterin angetreten war, nur Quellen zu einem einzigen Jahr aus der Regierungszeit Karls IV. und seines Gegenkönigs Günther von Schwarzburg, nämlich zum Jahr 1349. Der Band umfasst mit Einleitung und Registern von Gerhard Schmidt 656 Seiten im Quartformat⁶⁷. Der Band 10 mit über 800 Seiten behandelte dann die Jahre

66) Vgl. MÜLLER-MERTENS, Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit (wie Anm. 47) S. 250: ab 1961 trennte sich die Akademie der Wissenschaften in Ostberlin von allen Westberliner Mitarbeitern, zu dem Zeitpunkt war Margarete Kühn jedoch bereits im Ruhestand.

67) *Constitutiones et acta publica imperatorum et regum*. Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung: 1349, hg. von der Aka-

1350 bis 1353, und als der letzte Faszikel im Jahr 1991 erschien⁶⁸, war Margarete Kühn bereits fünf Jahre tot. Wie Eckhard Müller-Mertens im Vorwort schrieb, war sie am 18. August 1986 im Alter von 92 Jahren gestorben, als „der Tod“ ihr „bei der Bogenkorrektur des letzten Textfaszikels die Feder aus der Hand genommen habe“; die Danksagung, die Margarete Kühn im Vorwort zu *Constitutiones* Band 9 formuliert hatte, übernahm er wortwörtlich, da sie für diesen Band ebenfalls zutreffend war⁶⁹.

Der bereits mehrfach erwähnte Eckhard Müller-Mertens nahm, als er 1966 Arbeitsstellenleiter wurde, energisch das Heft in die Hand, indem er die jahrzehntelange Sammel- und Bearbeitungsphase beendete und für die Herstellung eines Druckmanuskripts der in Arbeit befindlichen Bände sorgte⁷⁰. Wolfgang D. Fritz (1920–1993)⁷¹ beschäftigte sich mit Karl IV. und insbesondere mit der Goldenen Bulle, während Ruth Bork (1923–1990)⁷², eine Schülerin von Adolf Hofmeister, die *Constitutiones* Ludwigs des Bayern 24 Jahre lang, d. h. bis zu ihrem Tod übernahm, die bis 1943 am DHI in Rom unter Friedrich Bock bearbeitet worden waren, nach Schließung des Instituts aber viele Jahre lang brachgelegen hatten⁷³.

So wurde das Schiff wieder flott und Eckhard Müller-Mertens hat die Anstrengungen und Probleme dieser Jahre und die konzeptionellen Schwierigkeiten in zwei eindrucksvollen Beiträgen dokumentiert:

demie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Geschichte, bearbeitet von Margarete KÜHN (Register von Gerhard SCHMIDT) (MGH *Constitutiones et acta publica* 9, 1974–1983).

68) *Constitutiones et acta publica imperatorum et regum*. Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung. 1350–1353, hg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Geschichte, bearbeitet von Margarete KÜHN (Register von Gerhard SCHMIDT) (MGH *Constitutiones et acta publica* 10, 1979–1991).

69) MGH *Constitutiones* 9 (wie Anm. 67) Praefatio von Margarete KÜHN S. VII–IX und MGH *Constitutiones* 10 (wie Anm. 68) Praefatio von Eckhard MÜLLER-MERTENS S. VIII.

70) Dies hat er selbst geschildert in MÜLLER-MERTENS, Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit (wie Anm. 47) S. 251f.

71) Vgl. zu ihm FUHRMANN, Überstehn (wie Anm. 30) S. 5: Fritz hatte im Krieg einen Arm verloren, war 1958 als ausgebildeter Archivar in den Dienst der MGH getreten und durfte nicht mehr in den Westen reisen, nachdem bei einem Kongress in Wien im Jahr 1964 der Kollege Klaus Bender nicht mehr in die DDR zurückgekehrt war.

72) Vgl. Eckhard MÜLLER-MERTENS, Nachruf Ruth Bork, in: DA 47 (1991) S. 373.

73) Vgl. dazu MÜLLER-MERTENS, *Constitutiones* (wie Anm. 27) S. 47.

1996 hat er nicht nur seine eigenen über 150 Reisen von Ost- nach West-Berlin geschildert, denn Margarete Kühn blieb Zeit ihres Lebens im Westberliner Zehlendorf wohnen, trotz ihrer Beschäftigung bei der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin⁷⁴. Bei diesen Besuchen wurden Korrekturen ausgetauscht, aber auch Lebensmittel und Medikamente gebracht, denn das Problem von Margarete Kühn im Alter war nicht zuletzt die Tatsache, dass sie von ihrer in Ostmark gezahlten Rente im Westen kaum leben konnte⁷⁵. Eckhard Müller-Mertens gewann schließlich Zuarbeiter für die *Constitutiones*-Bände von Frau Kühn wie den Potsdamer Archivar Gottfried Dohme⁷⁶, der das handschriftliche Manuskript von Frau Kühn mit der Schreibmaschine schrieb, oder den aus politischen Gründen 1972/73 als Abteilungsleiter des Hauptstaatsarchivs Dresden abgesetzten Gerhard Schmidt (1920–2001), der nachkollationierte und das ganze Manuskript Korrektur las⁷⁷. Müller-Mertens machte in seinem Beitrag von 1996 deutlich, dass das Besondere an den Bänden *Constitutiones* 9 und 10 die grenzüberschreitende MGH-Arbeit im geteilten Berlin gewesen sei, dass eine Berliner Gelehrtengemeinschaft über die Berliner Mauer hinweg dies bewerkstelligt habe.

Das ist natürlich völlig richtig, aber bei genauerer Betrachtung steckt noch viel mehr dahinter: Die Vertreter der (Ost-)Berliner und der Leipziger Akademie wurden zwar jedes Jahr zur Zentralkonferenz der MGH nach München eingeladen, von 1967 an erschienen sie aber nicht mehr und Margarete Kühn wie Wolfgang Fritz wurden Reisegenehmigungen für Marburg verweigert, wo bis in die 1960er Jahre noch Edmund E. Stengel beratend für die *Constitutiones* tätig war in Ermangelung eines Arbeitsstellenleiters⁷⁸. Schließlich wurde die MGH-Arbeitsstelle an der Leipziger Akademie aufgelöst und erst nach der Wiedervereinigung wiedereingerichtet. Die Entfremdung zwischen West und Ost wuchs, wie man an den Jahresberichten deutlich ablesen kann, aber dies galt gerade nicht für die Berliner Arbeitsstelle der MGH. Der Respekt und die Anteilnahme am Schicksal der bis zu ihrem Tod mit 92 Jahren tapfer weiterarbeitenden schwerkranken Margarete

74) Vgl. MÜLLER-MERTENS, Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit (wie Anm. 47) S. 255 ff.

75) Ebd. S. 255 ff.

76) Über ihn gibt es keine Unterlagen im Archiv der MGH.

77) MÜLLER-MERTENS, Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit (wie Anm. 47) S. 252 und S. 254f.

78) Vgl. dazu ebd.

Kühn und der sie unterstützenden „Berliner Gelehrtengeinschaft“ hat ebenso wie in Berlin bei den MGH in München zu selbstlosem Einsatz geführt; bei Nachkollation, Korrekturlesen und anderen Arbeiten. Hermann Krause (1902–1991), Reinhard Elze (1922–2000) und Hans Martin Schaller (1923–2005) beteiligten sich an diesen Arbeiten⁷⁹ und Horst Fuhrmann schilderte 2001 mit Humor, wie er, um ihre schmale Rente aufzubessern, der über 80-jährigen Margarete Kühn ein Stipendium für den wissenschaftlichen Nachwuchs verschafft hatte, weil der Geldgeber nicht nach dem Alter der Geförderten fragte⁸⁰; er erwähnte auch einen „langen kalmierenden Brief und ein mächtiges Weihnachtspaket“, weil er beschwichtigen wollte, als die betagte Editorin Fahren zurückerhalten hatte mit der Bemerkung eines Münchner Korrektors „Die Kühn kann kein Latein“ und hellauf empört war⁸¹. Aus dem Nachlass von Hans Martin Schaller ergibt sich aber, dass die Förderung von Margarete Kühn, die die Münchner immer wieder über ihre finanzielle Notsituation informierte⁸², etwas anders war als Fuhrmann sie schilderte: Hans Martin Schaller beantragte nämlich über mindestens 10 Jahre jährlich immer wieder eine Förderung der Constitutiones-Edition durch die DFG in Form einer wissenschaftlichen Hilfskraft. Und bei der DFG war sehr wohl bekannt, wen man da förderte, wie aus dem einfühlsamen Antwortschreiben des Verantwortlichen, Sylvester Rostosky (1934–2005), hervorgeht, der Hans Martin Schaller am 26. September 1986 auf die Mitteilung, dass die Bearbeiterin Margarete Kühn gestorben sei, antwortete: „Ihre Nachricht vom 9.9.1986 über den Tod von Frau Dr. Margarete Kühn hat mich schmerzlich berührt.

79) Vgl. ebd. S. 252f. Hermann KRAUSE verfasste im DA 42 (1986) S. 747 dann auch den Nachruf auf Margarete Kühn und im MGH-Archiv findet sich unter der Signatur K 100 ein ausführlicher Briefwechsel zwischen ihr und Reinhard Elze aus den Jahren 1965 bis 1985 (32 Briefe und 1 Telegramm). Im Nachlass Schaller liegt unter K 139 eine ausführliche Fehlerliste und Hinweise für Ergänzungen und Berichtigungen von Hermann Krause vom 29. Februar 1976.

80) FUHRMANN, Überstehn (wie Anm. 30) S. 8.

81) FUHRMANN, Überstehn (wie Anm. 30) S. 11f.

82) Vgl. einen Brief Margarete Kühns vom 24. April 1958 (MGH Archiv B 768) und einen Brief vom 18. Oktober 1977 an Dr. Wolfram Setz (MGH-Archiv K 139): „Ich habe eine Westrente von 700 Mark West und erhalte von der Akademie auf dem Wege des Umtausches 200 Mark West gegen Rückgabe an dieselbe von 200 Mark Ost, so dass das Honorar, das die Akademie mir in Ostmark bezahlt, sich noch auf 120 Mark Ost monatlich beläuft. Die Intelligenzrente, die mir die DDR gibt, ist praktisch für mich verloren. Sie beläuft sich auf 600 Mark Ost. Ich darf sie gesetzlich nicht tauschen und darf – nach eidesstattlicher Unterschrift – auch nichts von diesem Geld mit herübernehmen.“

Ich war in gewisser Weise stolz darauf, unter unseren Schützlingen eine 1894 geborene Wissenschaftlerin zu haben, deren Unterstützung wegen immer wieder auftauchender Fragen gelegentlich nicht einfach durchzusetzen war, aber doch glücklicherweise bis zuletzt möglich geblieben ist. Dass Frau Kühn die Augen erst geschlossen hat, nachdem sie den 10. Band der *Constitutiones* vollendet hatte, will mir nun beinahe wie ein Zeichen der Pflichterfüllung und besonderen wissenschaftlichen Verantwortungsbewusstseins erscheinen⁸³.

Schluss

Margarete Kühn, die am 18. August 1986 starb, vermachte ihren wissenschaftlichen Nachlass Eckhard Müller-Mertens und nach dessen Tod am 14. Januar 2015 gelangte er ins Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie, ist aber noch nicht erschlossen⁸⁴.

Wenn man es im Stil heutiger Gutachten für Forschungsanträge auf den Punkt bringen wollte, wäre es vermutlich sehr fraglich, ob die *Constitutiones*-Bände 9 und 10 bis zur Fertigstellung gelangt bzw. gefördert worden wären: über 40 Jahre Lebens- und Forschungszeit hat Margarete Kühn aufgewendet für die Quellen aus fünf Jahren des späten Mittelalters, für die Jahre 1349 bis 1353 aus der Regierungszeit Karls IV., und nicht nur sie, sondern ebenso andere in Berlin und München tätige Gelehrte, bis die Bände gedruckt vorlagen. Nach dem Krieg mit 51 Jahren zu alt, um wie die ungefähr halb so alten anderen Mitarbeiterinnen alternative Lebensplanungen zu verwirklichen, wurden die *Constitutiones* für sie offenbar der Halt im Leben, der es ihr ermöglichte, trotz aller Verluste weiterzumachen, selbst wenn sie sich in den ersten Nachkriegsjahren sehr alleingelassen gefühlt hat; andererseits konnte sie auf diese Weise und im Unterschied zu ihren jungen MGH-Kolleginnen im Westen in der Wissenschaft bleiben.

83) Der Brief wird im MGH-Archiv im Nachlass Hans Martin Schaller unter der Signatur K 139 verwahrt.

84) Vgl. MÜLLER-MERTENS, Grenzüberschreitende Monumenta-Arbeit (wie Anm. 47) S. 253 (der „Teil ihres Nachlasses, der an mich fallen sollte“). Der Nachlass Müller-Mertens umfasst 9 laufende Meter; vgl. <http://archiv.bbaw.de/archiv/archivbestaende/abteilung-nachlasse/alphabetisches-verzeichnis-nachlasse>. Am 13. Januar 2013 teilte Eckhard Müller-Mertens mir per Mail mit, dass er 3 Tage nach Margarete Kühns Tod in ihre Wohnung kam, wo aber ihr privater Nachlass nicht mehr lag. Über die von ihr 1945 verfassten Erinnerungen an Friedo Lampe hat sie erstaunlicherweise wohl nie gesprochen.

Margarete Kühn ist nach dem zweiten Weltkrieg für lange Jahre die einzige festangestellte Monumentistin gewesen. In München gab es als MGH-Mitarbeiterinnen nur Johanne Autenrieth (1923–1996)⁸⁵, die von 1953 bis 1958 die Bibliothek geleitet hat und der dann Hilda Lietzmann (1925–2008)⁸⁶ von 1958 bis 1987 nachfolgte. Es ist sicher kein Zufall, dass die erste und ebenfalls für lange Jahre einzige Frau in der Zentralkommission Gertrud Schubart-Fikentscher (1895–1985)⁸⁷ aus Halle war als Abgesandte der Leipziger Akademie.

Summaria

Als die MGH 1944 wegen der zunehmenden Bombenangriffe aus Berlin nach Schloss Pommersfelden bei Bamberg evakuiert wurden, gingen einige Mitarbeiterinnen mit dem Präsidenten Theodor Mayer mit, während Margarete Kühn in Berlin blieb und nach 1945 für viele Jahre die einzige MGH-Mitarbeiterin in Berlin war. Sie widmete sich dort weiterhin der Herausgabe der *Constitutiones*, die bis heute in ununterbrochener Kontinuität das Projekt der Berliner Arbeitsstelle sind. Kühns Erinnerungen an die MGH wie auch ihre privaten Rückblicke sind eine wichtige Quelle für die Kriegs- und Nachkriegszeit der Monumenta in Berlin.

In 1944, the MGH abandoned Berlin in the face of worsening air raids in favour of Pommersfelden near Bamberg. While some of the staff evacuated with President Theodor Mayer, Margarete Kühn stayed in Berlin, where she remained the only member of the MGH staff for many years after 1945. There she dedicated herself to publishing the *Constitutiones*, which have remained to this day, in unbroken continuity, the project of the Berlin MGH-department. Kühn's memories of the MGH, together with her private reflections, constitute an im-

85) Vgl. Karin BASTIAN, Johanne Autenrieth, in: *Historikerinnen. Eine biobibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum*, hg. von Hiram KÜMPER (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Frauenbewegung 14, 2009) S. 19–23.

86) Vgl. die Nachrufe von Rudolf SCHIEFFER, Hilda Lietzmann, in: DA 64 (2008) S. 621–623 und Peter VOLK, Nachruf auf Hilda Lietzmann (10. Juli 1925–2. Juli 2008), in: Zs. des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 62 (2008) S. 293–296.

87) Vgl. Rüdiger FIKENTSCHER, *Liebe, Arbeit, Einsamkeit. Ein Gelehrtenpaar in zwei Diktaturen: Wilhelm Schubart und Gertrud Schubart-Fikentscher* (2013) sowie Rolf LIEBERWIRTH, Gertrud Schubart-Fikentscher in memoriam, in: ZRG Germ. 103 (1986) S. 494–502.

portant source for the MGH in Berlin during the war and the post-war period.